

*40 Einmal kam ein Aussätziger zu Jesus, warf sich vor ihm auf die Knie und flehte ihn an: »Wenn du willst, kannst du mich rein machen!« 41 Von tiefem Mitleid ergriffen, streckte Jesus die Hand aus und berührte ihn. »Ich will es«, sagte er, »sei rein!« 42 Im selben Augenblick verschwand der Aussatz, und der Mann war geheilt. 43 Jesus schickte ihn daraufhin sofort weg. Mit aller Entschiedenheit 44 ermahnte er ihn: »Hüte dich, mit jemand darüber zu sprechen! Geh stattdessen zum Priester, zeig dich ihm und bring für deine Reinigung das Opfer dar, das Mose vorgeschrieben hat. Das soll ein Zeichen für sie sein.« 45 Der Mann ging weg, doch er fing sofort an, überall zu erzählen, wie er geheilt worden war. Bald war die Sache so bekannt, dass Jesus in keine Stadt mehr gehen konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Er hielt sich daher außerhalb der Ortschaften in unbesiedelten Gegenden auf, aber auch dort kamen die Leute von überallher zu ihm.*

„Abstand halten.“ hatte der Priester gesagt und war einen Schritt zurückgetreten. „Abstand halten.“ Die Worte dröhnen in seinen Ohren. Wie in Zeitlupe sind in diesem Augenblick die letzten Wochen an ihm vorübergezogen. Angefangen hat es mit einer Bemerkung eines Kollegen. „Noah, Du hast da etwas.“ „Ja, ich sehe es auch,“ bestätigt die Nachbarin. «Du musst es dem Priester zeigen. So steht es bei Mose im Gesetz. Der Priester muss es anschauen. Und er entscheidet, ob du rein bist oder unrein.“ So ist es bei ihnen üblich. Ist die Haut verändert, wird ein Mensch unter Generalverdacht gestellt. Es muss nichts sein, natürlich. Aber es kann eben auch die Krankheit sein, das Übel, vor dem sich alle fürchten: Aussatz. Aussatz. Ein Todesurteil auf Raten. Kein Zuhause mehr. Keine Behandlung. Keine Nähe. Keine Liebe. Mit Aussatz werden die Stellen auf der Haut immer mehr und grösser. Man fühlt keinen Schmerz mehr. Keine Wärme. Keine Kälte. Keine Berührungen. Das Leben mitten im Leben zu Ende. Aus der Gemeinschaft der Gesunden weggeschickt. Ohne Perspektive. Ohne Hoffnung. Die Gelehrten sagen, eine Heilung sei genauso unmöglich, wie einen Toten zu erwecken. Das könne nur Gott allein, niemand sonst.

Gehorsam zeigt sich Noah dem Priester. Nach einer Woche nochmals. Und dann hat ihn der Priester sehr eindringlich angesehen. Dieser Blick bohrt sich in seine Erinnerung. „Du bist unrein.“ Das Urteil lautet: Quarantäne lebenslänglich. Ab sofort. Für das Dorf lebt Noah wie lebendig begraben. In Tücher gewickelt, mit Mundschutz. „Du bist kein Mensch mehr.“ Das spürt er mit jedem Atemzug. Ekel, Abwehr und vor allem Angst begegnen ihm. Misstrauische Blicke mustern Noah schon aus der Ferne. Immer mehr entfernt er sich von seinen Lieben. Wird zum Einzelgänger. Seinem Blick weichen sie aus. Als würde in den Augen schon etwas Bedrohliches stecken. Wenn Menschen Noah erkennen, machen sie einen weiten Bogen um ihn. Natürlich will er keinen anstecken. Natürlich ist es sinnvoll, Abstand zu halten. Es ist völlig klar, dass niemandem damit geholfen ist, wenn sich das Leiden ausbreitet. Keine Frage, die Vorkehrungen und Vorsichtsmaßnahmen sind lästig. Und es ist auch logisch, dass sich nicht alle einig sind, wie gefährlich es jetzt wirklich ist. Und selbstverständlich macht es Sinn, vorsichtig zu sein.

Aber die Angst in den Augen der anderen ist schlimm. Warum steckt diese Angst so tief in uns Menschen? Und woher kommt diese Angst, die uns Menschen vereinnahmt? Es sind zwar nur einzelne, die es konkret trifft. Und doch hat sich die Angst in den Köpfen schon längst eingenistet. Wer die Krankheit nicht bekommt, wird von der Angst bestimmt. Oder zumindest von der Unsicherheit und der allgemeinen Unruhe. Und Angst steckt an wie ein Virus. Die Verbündete der Angst ist die Ratlosigkeit. Ihre Nahrung ist das Halbwissen. Das Tuscheln und Tratschen mästet die Angst, bis sie zu übermächtiger Größe anschwillt. Mit Verschwörungstheorien versteht sie sich blendend. Von Augenmaß will sie nichts wissen. Gegen vernünftige Argumente ist sie immun. „Du bist eine Infektionsquelle“, flüstert die Angst, „und kein Mensch.“ „Du bist ein Ansteckungsherd“, raunt die Angst, „und nicht mein Nächster.“ „Du bist eine Risikoperson“, rumort die Angst, „und nicht mein Bruder und meine Schwester.“ „Du bist eine Zahl in einer Statistik“, zischt die Angst, „und kein Mensch.“

Die Angst hat Folgen. Sie sieht den anderen nicht mehr als Gegenüber sondern als Objekt der Gefahr. Sie beeinflusst unser Miteinander auch bei Abstand, den wir einhalten. Mit der Angst im Nacken verändert sich der Blick auf die Welt.

Noah hält Abstand. Kein Händeschütteln mehr. Keine Küsse zur Begrüßung. Keine Geselligkeit. Alles das, was bisher im Zusammenleben selbstverständlich war, ist aufgehoben. Seine Sehnsucht nach Nähe wird von Tag zu Tag grösser. Gerade in Not und Angst wächst der Wunsch nach Berührungen. Körperliche Nähe hält uns gerade gesund. Berührungen stärken das Immunsystem. Ein Baby muss Körperwärme spüren, damit es wächst und gedeiht. Ein Kind, das schreit, beruhigt sich auf dem Arm. Ein Händedruck verrät viel. Stark, schlaff, feucht, kalt, warm. Da spüren wir ziemlich genau, wie es dem anderen geht. Eine vertraute Hand zur rechten Zeit gibt Halt in schwierigen Situationen. Ein

Arm um die Schulter hilft die Trauer zu ertragen. Eine Umarmung schenkt Geborgenheit. Ohne Berührungen fehlt etwas, das fast so wichtig ist, wie die Luft zum Atmen.

„Abstand halten.“ Das war die Devise bis zu diesem Tag X. Draußen vor dem Dorf kommt ein Mensch vorbei. Noah hält sich an die Regeln. Doch auf einmal passiert etwas. Noch ist er fern, dieser Mensch. Aber ihm ist so, als würde dieser ihm viel näher sein. Als wäre aller Abstand von ihm überwunden. Irgendetwas war anders mit ihm. Noah scheint, als könne die Angst diesem anderen Menschen nichts anhaben. Soll er es wagen? Soll er sich nähern? Nähe ist ein Wagnis. Immer. Aber im Fall von Noah gilt das besonders. Noch zögerlich nähert er sich Jesus. Noah stellt sich seiner eigenen Angst. Und spricht Jesus von weitem an. Der lebendig Begrabene stemmt sich nun aktiv gegen seinen Sargdeckel. Klopft, drückt, ruft. Am Ende allen Lebens sucht er Leben. Irgendwann hat er etwas von Jesus gehört. Ein Gerücht auf Rettung. Dieses Gerücht wird zu seinem letzten Strohalm. *»Wenn du willst, kannst du mich rein machen!«* Rein: Nicht nur körperlich gesund. Rein: Wieder Teil der Gottesgemeinschaft sein. Versöhnt. Heil an Leib und Seele.

Uns Jesus? Jesus ist *„von tiefem Mitleid ergriffen“*. Unfassbar, wie dieser Kranke leben muss. Ein Mensch Gottes. Ohne jede Chance auf Leben. Unfassbar, wie hilflos die anderen, die „Gesunden“ sind. Menschen Gottes. Schützen Leben durch Entzug der Liebe. Unfassbar hilflos. Unfassbar grausam. *»Ich will es«*. Jesus will diese menschliche Katastrophe beenden. Ich will es: Gott sein. Diesen Toten aus seinem Sarg befreien. Ich will es: Drei Worte, die wie Sprengstoff sind. Jesus streckte *„die Hand aus und berührte ihn“*. Jesus kommt Noah nahe. Er tut das scheinbar Unnötige, Unvernünftige, Überflüssige, Gefährliche. Überschreitet die geltenden Abstandsregeln. Es hätte doch gereicht, wenn er nur gesprochen hätte: Ich will es! Sei rein! Das wäre „sicherer“ gewesen. Durch Jesu Mitleid wird Noah wieder Mensch. Es ist unfassbar. Was für Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich. Da, wo Menschen zum Abstand gezwungen sind, lässt sich Gott von der Not berühren. Seine Liebe fügt das, was zerbrochen war, wieder zusammen. Er macht Menschenseelen heil. Seine Nähe verbindet, was getrennt war. Der große Abstand ist aufgehoben. Das ist das Wunder.

Freude! Freude! Gott ist nah! Noch heute singt es in Noah bei der Erinnerung an diese Begegnung. In der Begegnung haben sich Himmel und Erde berührt. Gott ist nah. Er hat es erfahren und nach ihm noch viele weitere. Einen Blinden nahm Jesus bei der Hand und er konnte wieder sehen. Einem Taubstummen legte er die Finger in die Ohren. Die Kinder, die zu ihm kamen, denen legte er die Hände zum Segen auf. Dank seiner Nähe hat ihr Leben einen neuen Weg eingeschlagen. Jede Berührung des Körpers berührt auch die Seele. Darauf verzichtet Gott nicht. Er hat Menschen berührt und sich von ihnen berühren lassen. Seine Nähe schafft neue Nähe. Er teilt seine Wärme. Und er berührt die Menschen durch sein Wort. Darin spüren die Menschen seine Barmherzigkeit.

Vielleicht schleichen sich jetzt Zweifel ein. Ist das nicht zu schön, um wahr zu sein? Eine rührende Geschichte fürs Herzkino aber weit weg von der Realität? Die Geschichte ist mehr. Sie ist mehr, weil wir alle ein Teil solcher Geschichten sind. Wir kennen die Angst, wenn es um Abstand halten geht. Wir kennen den Albtraum, lebendig begraben zu sein, ausgestossen, allein gelassen, mit schrägen Blicken festgenagelt. Wir kennen den Schmerz von Ausgrenzung. Wir erfahren selbst, dass der Blick in den Himmel manchmal verschlossen bleibt. Und wir sehnen uns alle danach, dass jemand Nahe kommt, sich eingibt und sucht, was er tun kann. Der anrührt und berührt, der etwas tut, was dem anderen guttut. Das ist unsere Geschichte in diesen Tagen von Abstand.

Und Gott greift ein. Setzt seinen Menschen das Gerücht in den Kopf, dass trotz allem Liebe nie am Ende ist. Ein Gerücht, das sie stark und mutig macht, mit allem, was sie bedrückt, zu ihm zu kommen. Ein Vertrauen, das sie aus der Lähmung der Angst löst. Eine Hoffnung, die sie antreiben lässt, Nähe zu zeigen, trotz Abstand. Sei es durch ein kleines Zeichen, einen warmen Blick, eine handgeschriebene Karte. So rührt er uns an. Immer wieder. Auf unserem Weg. So rührt er uns an und sagt: ich will es. So nimmt er den Deckel vom Sarg. Macht den Blick in den Himmel frei.

Freude, große Freude! Gott ist nah! Noah hat es erfahren. Jesus schickt Noah wieder zum Priester und der reibt sich die Augen. Was ist da passiert? Da nun soll Noah schweigen? Das Herz ist so voll, dass er reden muss. Wie kann er das für sich behalten? Wie sollen die Menschen schweigen, die Noah wieder unter sich haben? Jetzt kennen sie es auch das unsterbliche Gerücht vom Heilenden. Sie werden ihn finden, wo immer er auch ist. Selbst in der Wüste. Und seine Geschichte wurde weiter erzählt und hat andere berührt. Die Geschichte von Gottes Nähe im Abstand. Immer und immer wieder. Bis heute. Amen.